

P. JOSEF GLAZIK MSC, MÜNSTER (WESTF.)

FILOFEJ LEŠČINSKIJ, DER PIONIER DER SIBIRIENMISSION

Allgemein wird gegen die Ostkirche der Vorwurf erhoben, sie habe den Missionsbefehl Christi außer acht gelassen und nichts für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden getan. Von dieser Anschuldigung muß die *russische* Kirche ausgenommen werden. Denn zum mindesten hat es nicht an stets erneuten Versuchen gefehlt, von Rußland aus das Licht des Glaubens zu den Völkern zu tragen, die in der Finsternis des Heidentums saßen. Wenn der Erfolg auch nicht den aufgewandten Mühen entsprach, so ist doch der Missionswille der russischen Kirche aller Anerkennung wert.

Wenn wir uns heute mehr als in vergangenen Tagen darum bemühen, das Leben der *getrennten* Ostkirchen, zumal Rußlands, besser kennenzulernen, so dürfen wir nicht an den Leistungen auf dem Gebiet der Heidenmission vorübergehen. Denn unser allgemeines Bild von der inneren Haltung des östlichen Christentums und vom Menschen, dem Träger dieser Haltung, ist vielfach doch so, daß für eine missionarische Aktivität darin gar kein Platz ist. Auch der Gläubige der Ostkirche ist nicht nur passiv und emotional, nicht nur beschaulich. Er ist dies sicher mehr als wir. Aber gerecht werden wir ihm erst dann, wenn wir ihn als ganzen Menschen sehen, der aus der Komplexität der Gegensätze lebt und sich in ihr erfüllt.

Die Missionsgeschichte der russisch-orthodoxen Kirche ist geeignet, eine fast allgemein gewordene Verzeichnung zu berichtigen. Es soll hier keineswegs versucht werden, diese Geschichte auf wenigen Seiten abzuhandeln. Vielleicht könnte aber der auch nur skizzenhafte Umriss einiger bedeutender Missionarsgestalten der russischen Kirche² aufleuchten lassen, daß hier mehr liegt, als wir gewöhnlich

¹ *Vorbemerkung:* Im Deutschen eingebürgerte *Eigennamen* nach der üblichen Rechtschreibung. *Umschrift des Russischen* nach der tschechischen Schreibweise; also: c = z, č = tsch, kh = ch, s = š, š = sch, v = w, z = s (stimmhaft), ž = j (wie in Journal).

² *Quellenwerke:* *Akty istoričeskie, sobrannye i izdannye arkheografičeskoju komissieju*. 5 Bde. St. Petersburg 1841/42. — *P. Ivanov*, *Opisanie gosudarstvennago arkhiva starykh del*. Moskau 1850. — *Meletij*, *Drevnija cerkovnija gramoty vostočnosibirskago kraja (1653—1726) i svedenija o Daurskoj missii*. Kazan' 1875.

annehmen. Vielleicht könnte sich daran sogar die Hoffnung entzünden, daß auch in der Ostkirche Kräfte schlummern, die nur auf die Stunde warten, in der sie sich wieder regen dürfen, um auf dem weiten, durch einen furchtbaren Sturm verwüsteten Ackerfeld Gottes erneut die Saat des Lebens auszustreuen.

Schon die Anfänge des Christentums in Rußland waren so, daß das eigentümliche Verhältnis von Kirche und Staat in diesem Raum davon bestimmt wurde. Weithin war in der Geschichte Rußlands die Ausbreitung des christlichen Glaubens mit der territorialen Erweiterung des Reiches verknüpft: Kolonisierung war immer Missionierung und Missionierung auch immer Kolonisierung³.

Dieser Grundsatz gilt auch für die Durchdringung des *sibirischen* Raumes. „Wo ein Winterlager der Tributeintreiber, da steht auch ein Kreuz oder später eine Kapelle; wo eine befestigte Ansiedlung, dort ist auch eine Kirche und eine Kanone; . . . wo eine Stadt und das Quartier des Heerführers, dort befindet sich auch ein Munitionslager und ein Kloster, außer der Kirche“⁴. Nach kaum vierzig Jahren seines Bestehens konnte Tobolsk, gegründet 1587, zur kirchlichen Metropole ernannt werden⁵. Bei der Bischofsweihe des ersten Tobolsker Erzbischofs Kiprian (1621—41) wurde bereits der allgemeine Missionsbefehl erteilt,

— G. I. *Novickij*, *Kratkoe opisanie o narode ostjakom* . . . 1715. Hrsg. L. N. Maikov. St. Petersburg 1884. — *Opisanie dokumentov i del, khranjaščikhsja v arkhive Sv. pravitel'stvujuščago Sinoda*. II—IX. St. Petersburg 1868—1880. — *Pamjatniki Sibirskoj Istorii XVIIIgo veka*. 2 Bde. St. Petersburg 1882—85. — *Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii s 1645 g. 1825 g.* 45 Bde. St. Petersburg 1830.

Literatur: N. A. *Abramov*, Filofej Leščinskij, Mitropolit tobol'skij i sibirskij. In: *žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščenijsa* 1846, T. 52, Abt. V, 79—96. — A. M. *Ammann*, *Ostslawische Kirchengeschichte*. Wien (1950). — *Amvrosij*, *Istorija Rossijskoj Ierarkhii*. 5 Bde. Moskau 1807/15. — A. *Dobroklonskij*, *Rukovodstvo po istorii Russkoj Cerkvi*. 4 Teile in 3 Bänden. Rjazan' 2 1889, Moskau 1889/93. — K. S. *Latourette*, *A history of the expansion of christianity*. 7 Bde. New York (1937/45). — K. *Lübeck*, *Die Christianisierung Rußlands*. Aachen 1922. — I. *Pokrovskij*, *Russkie eparkhii v XVIII veke* . . . *Sibirskie eparkhii*. In: *Pravoslavnyj Sobesednik (Kazan')* 1911, I 641—678, 765—776; II 249—264, 367—387. — E. *Poseljanin*, *Russkaja cerkov' i russkie podvižniki 18go veka*. St. Petersburg 1905. — F. *Raeder*, *Die Missionstätigkeit der russischen orthodoxen Kirche*. In: *AMZ* 32, 1905, 397—411. — P. *Slovcev*, *Istoričeskoe obozrenie Sibiri*. 2 Bde. Moskau 1838. — A. *Sulockij*, Filofej Leščinskij, mitropolit sibirskij i tobol'skij. Omsk 1881. — P. *Sumarokov*, *Missionerstvo v Sibiri*. In: *Khristianskoe Čtenie* 1883 II 411—434, 561—593.

Abkürzungen: Akty = Akty istoričeskie . . . ; ODD = *Opisanie dokumentov i del*. PrSob = *Pravoslavnyj Sobesednik*. PSI = *Pamjatniki Sibirskoj Istorii*. PSZ = *Polnoe sobranie zakonov* . . .

³ Die einzige Ausnahme von dieser Regel bildet wohl nur die orthodoxe Mission in Japan.

⁴ *Slovcev* I 58.

⁵ Akty III nn. 93. 96.

„die Götzendiener und Mohammedaner zu Christus zu bekehren, damit die Verkündigung des Wortes Gottes sich ausbreite und mehre“⁶. Inwieweit man diesem nachgekommen ist, läßt sich nicht ohne weiteres ausmachen. Denn im allgemeinen wichen die Eingeborenen den Neusiedlern aus. 1650 war die russische Bevölkerung von Tobolsk doppelt so stark wie die eingeborene; die Städte Omsk, Kurgansk und Išinsk waren rein russisch. So ergab sich bald die Notwendigkeit, der einheimischen Bevölkerung nachzugehen. 1681 sandte der damalige sibirische Metropolit Pavel den Igumen Feodosij und den Mönch Makarij mit zehn Brüdern aus, damit sie an einem geeigneten Ort ein Kloster gründeten und von ihm aus die Ungläubigen zur wahren, orthodoxen, christlichen Lehre bekehrten⁷. Gegenüber der ungeheuren Aufgabe war das nur ein schwacher Versuch, dem greifbarer Erfolg versagt blieb.

Die Wendung zum Besseren trat erst mit *Peter d. Gr.* ein, dessen Weitsicht und Tatkraft es bedurfte, um auch der Missionsarbeit der Kirche neuen Auftrieb zu geben. Was den Zaren dazu bewogen hat, hier einzugreifen, wird kaum bis zu den letzten Gründen aufgedeckt werden können. Unverkennbar ist ein Einfluß der Nachrichten aus der Jesuitenmission in China, sehr wahrscheinlich auch die Anregung durch den Philosophen Leibniz, der immer wieder versucht hat, Peter auf seine Aufgabe in Sibirien aufmerksam zu machen, wenn sich auch nicht feststellen läßt, ob und wie weit dieser darauf eingegangen ist⁸.

Jedenfalls richtete Peter sein Augenmerk ganz entschieden auf die Festigung seiner Macht in Sibirien und im Osten. Diesem Ziel diente auch sein Ukaz vom 18. 6. 1700: nämlich „achtbare Männer auszumachen für die Predigt des Evangeliums bei den sibirischen Eingeborenen und bei den Chinesen, und in den Grenzorten Gasthöfe einzurichten für den chinesischen Handel“⁹. „Es ging alles auf einmal: die Kanonengießerei, der Bergbau, der Handel und die Mission...“ bemerkt dazu treffend Pokrovskij¹⁰.

Peter d. Gr. ließ es aber nicht bei einer so allgemeinen Fassung seines Auftrages. Er bestimmte den Moskauer Patriarchen, nach Kiew zu schreiben und den dortigen Metropoliten aufzufordern, in den Städten und Klöstern seiner kleinrussischen Diözese einen tüchtigen und gelehrten Mann von untadelhaftem Lebenswandel zu suchen, der in Tobolsk Metropolit sein könne und mit Gottes Hilfe in China und Sibirien predige. Er solle auch zwei, drei befähigte, nicht zu alte Mönche mit sich nehmen, die die chinesische und mongolische Sprache und Grammatik erlernen könnten, um mit festen Beweisen aus dem heiligen Evangelium viele Seelen zum Licht der Erkenntnis Christi zu führen¹¹.

Die Wahl des Kiewer Metropoliten fiel auf *Dmitrij Tuptalo* (1651—1709), der allen gestellten Forderungen gerechtzuwerden schien. Dieser nahm auch an und ließ sich am 23. 3. 1701 zum Bischof weihen. Er ist jedoch nie in seiner sibirischen Eparchie gewesen. Vor seiner Abreise befahl ihn plötzlich Furcht vor dem rauen Klima Sibiriens. Auch glaubte er, unter den dortigen Verhältnissen sein großes Werk, eine auf alle Monate des Jahres verteilte Heiligenlegende, nicht

⁶ Ivanov 263.

⁷ Akty V n. 69, II.

⁸ L. Richter, Leibniz und sein Rußlandbild. Berlin 1946. — E. Benz, Leibniz und Peter der Große, in: Leibniz zu seinem 300. Geburtstag 1646—1946. Lieferung 2. Berlin 1947.

⁹ PSZ IV n. 1800.

¹⁰ PrSob 1911, I 758.

¹¹ PSZ IV n. 1800.

beendigen zu können. Er wurde am 4. 1. 1702 zum Bischof von Rostow und Jaroslawl ernannt¹² und 1757 als Heiliger kanonisiert.

An seine Stelle trat der 52jährige Vorsteher eines Brjansker Klosters: Filofej Leščinskij, der der Apostel Sibiriens wurde.

1650 in einer verarmten kleinrussischen Adelsfamilie geboren, erhielt Filofej (Philotheus) an der Kiewer Geistlichen Akademie eine für seine Zeit recht gediegene Ausbildung. Er wurde Weltpriester, trat aber nach dem Tode seiner Frau in das Kiewer Höhlenkloster und wurde bald Vorsteher eines Klosters in Brjansk. Am 4. 1. 1702 wurde Filofej durch den Patriarchen von Moskau, Stefan Javorskij, zum Metropoliten von Tobolsk geweiht und kam bereits am 4. 4. in seiner Bischofsstadt an. Seiner wartete eine ungeheure Aufgabe. Seine Diözese umfaßte nicht nur das damalige Russisch-Asien, sondern auch die westlich des Urals liegenden Teile der Gouvernements Perm und Orenburg. Sie war rund 16,5 Millionen Quadratkilometer groß und erstreckte sich von den Westhängen des Urals bis zum Stillen Ozean und vom Eismeer bis zur chinesischen Mauer. Daß Filofej sich der Schwierigkeiten seiner Aufgabe wohl bewußt war, zeigt ein Brief, den er am 8. 5. 1702 an den Archimandriten Misail schreibt: Auf der Reise in seine Eparchie habe er in den Kirchen so große Mißstände angetroffen, daß er sie nicht einmal zu Papier bringen möchte. „Mit wehem Herzen und betrübtem Sinn“ habe er feststellen müssen, daß man nicht nur im Widerspruch zum Glauben lebe, sondern auch von der orthodoxen Kirche abgefallen sei. In vielen Städten und Dörfern hätten ihm die Leute auf seine Frage, wie sie zu Gott beteten, geantwortet: „Wir wissen nicht einmal, was Gebet ist“¹³. Zu den inneren Mißständen kam hinzu, daß F. auch seinen Bischofssitz noch aufbauen mußte, der 1701 einem Brande zum Opfer gefallen war. Die Sorge um den Bau der Kathedrale und seiner Residenz, die Not seines geringen, kaum gebildeten Klerus ließen ihn einen ständigen Kampf mit den staatlichen Behörden führen, um finanzielle Beihilfen zu erhalten.

Gleich im ersten Jahre seiner Amtszeit hielt er eine Synode ab, auf der er Regeln für die Geistlichkeit und Anweisungen für die Feier der Gottesdienste herausgab. Im Dezember 1702 machte er dem Zaren den Vorschlag, in Tobolsk eine slawo-lateinische Schule zu gründen, die nicht nur für den Nachwuchs der Geistlichkeit, sondern auch für andere Schüler bestimmt sein sollte. Er wurde jedoch in seinem Eifer stark gebremst: die geplante Schule solle nur für angehende Geistliche sein, Latein sei vom Lehrplan zu streichen, staatliche Zuschüsse seien nicht zu erwarten.

Trotz seiner Sorgen und Schwierigkeiten bei der Verwaltung der Eparchie vergaß F. nicht, daß sie *Missionsgebiet* war. Mit der ihm eigenen Energie nahm er sich auch dieses Anliegens an. Er schrieb Zustandsberichte an Peter d. Gr., ließ von Kiew Missionare und Lehrer kommen und kannte weder im Planen noch in der Durchführung seiner Gedanken irgendwelche Grenzen.

Schon im Juni 1702, also zwei Monate nach seiner Ankunft in Tobolsk, sandte er den Priestermonch Sergėj und zwei Begleiter

¹² Amvrosij I, 111.

¹³ Meletij n. 94.

mit einer Handelskarawane nach *China*¹⁴. Im Mai 1704 gab er seinem Verwalter, der mit einigen Begleitern nach Peking reiste, den Auftrag, den mongolischen Kutuchten zu besuchen und ihn zum Übertritt zum Christentum zu bewegen. Er war so gespannt auf den Erfolg dieser Mission, daß er anordnete, zwei der Reisebegleiter sofort aus der *Mongolei* mit Nachricht zu ihm zurückzusenden¹⁵. 1707 sandte F. die ersten Missionare zu dem ugrofinnischen Volksstamm der *Ostjaken* im Raum Beresovo und Surgut; aber sie kehrten ohne Erfolge zu ihm zurück.

1709 warf ihn eine schwere Krankheit nieder; die ungeheuere Arbeitslast, das rauhe Klima, anhaltendes, strenges Fasten hatten ihn zermürbt. Er zog sich in ein von ihm gegründetes Kloster in Tjumen zurück, legte seine Würde als Metropolit nieder (1711) und nahm unter dem Namen Feodor die Mönchskutte. Aus Sehnsucht nach dem geliebten Höhlenkloster wollte er nach Kiew zurückkehren; aber der damalige Statthalter Sibiriens Gagarin bestimmte ihn, zu bleiben und persönlich das Werk der Glaubensverbreitung unter den Heiden zu übernehmen, wozu ihn auch Peter in einem Briefe besonders aufgefordert hatte.

Filofej verzichtete tatsächlich auf seine persönlichen Wünsche und begann 61jährig seine direkte *Missionstätigkeit*. Sein erster Biograph Novickij, dessen Reiseberichte mit den alten amerikanischen Missionsberichten Lafiteaus und Charlevoix' verglichen werden¹⁶, hält es für angebracht, zu unterstreichen, daß sein Missionsgebiet nicht ein Märchenland wie Indien und China sei, sondern „nach menschlicher Ansicht furchterregend und garstig“¹⁷.

In seinem Brief vom 7. 6. 1710 hatte Peter d. Gr. Anweisung gegeben, „alle Götzenbilder und Götzentempel, wo immer man sie finde, zu verbrennen und zu vernichten, und an ihrer Stelle Kirchen und Kapellen zu bauen und Heiligenbilder aufzurichten; alle Ostjaken, groß und klein, zu taufen; denen, die sich taufen lassen, alle Steuerrückstände zu erlassen und auf Staatskosten an sie Jacken, Hemden und Brot nach eigenem Ermessen zu verteilen“¹⁸. Außerdem wurde den Missionaren Schutz und Förderung durch die Behörden in Aussicht gestellt.

Im Jahre 1712 trat Filofej seine *erste Missionsreise* an. Sie war von ihm mit aller Umsicht vorbereitet worden. Wie vor der Expedition 1707 trat er auch diesmal vortastend in Verbindung mit den Stammesfürsten der Ostjaken, von denen er einen, Alačev, be-

¹⁴ Meletij n. 96.

¹⁵ Meletij n. 104—106. — Novickij 67.

¹⁶ Vorwort des Herausgebers Maikov zur Ausgabe von 1884.

¹⁷ l. c. 69.

¹⁸ PSI I n. 96.

kehren konnte; er schickte ihn 1711 noch nach Kiew, damit er durch das religiöse Leben dort innerlich gefestigt würde. Der neue Tobolsker Oberhirte, Joann Maksimovič (1711—15), gab ihm Geistliche und Mönche als Begleiter und rüstete ihn mit kirchlichen Geräten aus. Der Statthalter Gagarin stellte ihm Schiffe, Ruderer, Dolmetscher und zehn Kosaken als Schutzmannschaft zur Verfügung; außerdem gab er ihm noch 2000 Rubel, Proviant und Geschenke für die Täuflinge mit. Die örtlichen Behörden bekamen Anweisung, den Misionaren tatkräftigst zu helfen.

So fuhr Filofej im Sommer 1712 den Irtysch abwärts bis Berezovo und die Ob' aufwärts bis Surgut. Überall zerstörte er die Götzenbilder und bewies so „dem verblendeten Geschlecht die Ohnmacht dieser seelenlosen Götzen: wie sie das Werk von Menschenhand seien, so könne auch Menschenhand sie stürzen“¹⁹. Allerdings hatte F. mit dieser Methode keine großen Bekehrungserfolge zu verzeichnen. Die Heiden hingen an ihren Götzen und baten, sie nicht zu vernichten, sondern sie zu taufen und ihnen zu belassen. Auch wollten sie nicht vom Pferdefleisch lassen, (dessen Genuß als Opferfleisch F. ihnen wohl untersagt hatte,) da sie es sehr schmackhaft fanden. Außerdem paßte es ihnen nicht, daß die russischen Missionare ihre Frauen taufen sollten (Ganztaufe durch Untertauchen!) und suchten deshalb um die Erlaubnis nach, sie selbst taufen und ihnen das Kreuz umhängen zu dürfen²⁰. Da Filofej diesen Bitten nicht nachgab, ließ sich kaum jemand taufen. So kehrte er vor Beginn des Winters nach Tobolsk zurück. Die einzige wirkliche Bekehrung war anscheinend die des Häuptlings Alačev²¹.

Im Sommer 1713 begab sich der durch diesen Mißerfolg nicht zu erschütternde Missionar wieder auf Fahrt zu den Ostjaken, die sich diesmal bereitwilliger taufen ließen. Nur jenseits der Ob' traf er im Gebiet von Bol'se-Atlymsk auf erbitterten Widerstand. Hier hatten sich nämlich Zyrjanen niedergelassen, die zur Zeit des Heiligen Stefan (1340—96) aus dem Gebiet von Perm ausgewandert waren, um sich nicht taufen lassen zu müssen. Von einem mohammedanischen Wanderprediger (!) aufgestachelt, drohten sie den Missionaren mit dem Tode. Als das Boot von dem starken Winde gegen Land getrieben wurde, stieg der 63jährige, bis zur Brust im Wasser watend, ungeachtet der Drohungen und seiner geschwächten Gesundheit, ans Ufer und begann, mit der erregten Menge zu verhandeln. Am dritten Tage ergaben sie sich und ließen sich taufen — 3500 Personen²²!

Der Bericht von diesem Erfolg veranlaßte den Zaren, für die bekehrten Ostjaken im Berezover Gebiet je Bezirk eine Kirche zu bewilligen und den Unterhalt der Geistlichen zu sichern²³.

Im folgenden Jahre mochte Filofej nicht einmal den Anbruch der guten Witterung abwarten. Auf Winterwegen zog er südwestwärts zu den *Ugulen* an der Tara und Tavda. Dort stieß er auch auf Ackerbau treibende *Tataren*, die eben erst zum Mohammedanismus übergetreten waren. Das Ergebnis dieser Reise

¹⁹ Novickij 70.

²⁰ Slovcov I 362.

²¹ Novickij 73.

²² id. 74—80.

²³ PSI II n. 3.

waren 1750 Tausen, davon 300 an Tataren. Darüber war ein fanatisierter Tatarenhäuptling so aufgebracht, daß er einen Mordanschlag auf Filofej unternahm. Filofej aber bat den Verhafteten frei, nahm ihn zu sich und gewann ihn durch seine Güte für das Christentum. Dann schickte er ihn zum Tobolsker Erzbischof, der ihn taufte²⁴.

Im Sommer des gleichen Jahres 1714 war Filofej zum dritten Male bei den Ostjaken. Im allgemeinen wurde er mit Freuden aufgenommen. Nur in einem Gebiet bereitete man ihm einen schlechten Empfang: die von einem tatarischen Abys (Mullah) aufgestachelten Ostjaken erdreisteten sich, auf ihn und seine Begleiter zu schießen. Drei Mönche wurden verletzt, F. selbst erhielt eine Kugel, die jedoch nur sein Gewand durchschlug. Diese Enttäuschung wurde durch die Bereitwilligkeit, mit der viele Häuptlinge aus den benachbarten Bezirken die Taufe annahmen, wieder wettgemacht. Ihnen baute F. die im Vorjahre vom Zaren bewilligten Kirchen und sandte etliche Geistliche zu ihnen. Im Laufe dieses Sommers stieß er bis zum Eismeer vor und erreichte die Ob'- und Tasovbucht (Obskaja und Tasovskaja Guba)²⁵. Auf dem Rückwege vom Winter überrascht, zog er noch über Pelym, um die im Frühjahr getauften Vogulen durch seinen Besuch im Glauben zu stärken und ihnen eine Kirche zu bauen.

In Tobolsk wartete seiner ein neuer Befehl des Zaren²⁶, den Filofej im Frühjahr 1715 auszuführen suchte. Ziel dieser Reise waren die Zentren des Götzendienstes an der Konda bei Nakhrači und Satyginsk. An beiden Orten hatten sich die Vogulen in Scharen versammelt, um mit ihren Schamanen ihren Hauptgott zu schützen. Aber „die Macht des Gotteswortes und die Sanftmut des Predigers“ überwandten selbst den erbittertsten Widerstand: der Häuptling Satyga und die Schamanen ließen sich mit vielen Gefolgsleuten taufen, nachdem sie selbst ihre Götzenbilder verbrannt hatten²⁷.

Bei seiner Rückkehr von der Reise fand Filofej die Metropole verwaist und nahm sich ihrer erneut an. Seine Hauptsorge galt weiterhin der *Mission*, für die er geeignete Männer zu finden verstand. Er selbst benutzte jede Gelegenheit, missionarisch zu wirken, so vor allem auf den Visitationsreisen durch seinen weit- ausgedehnten Sprengel. In den Sommern 1716—18 fuhr er die Ob' aufwärts und suchte ihre Nebenflüsse nach nomadisierenden Ostjaken und *Samojeden* ab. Da er als Kirchenfürst maßgeblich an der Regierung Sibiriens beteiligt war, nahm er staatliche Hilfe in größerem Maße in Anspruch als früher. So ließ er den russischen Bezirksleuten Anweisung zugehen, wonach sie dafür zu sorgen hatten, daß die Nomaden nicht auf Sommerfahrt gingen,

²⁴ Novickij 90 s.

²⁵ Novickij 96.

²⁶ PSZ V n. 2863.

²⁷ Novickij 98—109.

bevor sie den durchreisenden Oberhirten getroffen hätten, der sie taufen und mit den Gunsterweisen des Zaren beschenken wolle²⁸. An einigen Punkten taufte er „alle bis zum Säugling“ und errichtete Kirchen oder wenigstens Kreuze. Er sorgte auch dafür, daß ganze Gruppen Neugetaufter sich in der Nähe einer Kirche oder bei einer russischen Siedlung niederlassen konnten, damit sie besser in den Glaubenswahrheiten unterrichtet würden²⁹.

Vom Sommer 1718 bis 1720 bereist er den östlichen Teil seiner Diözese. Die frühen Wintermonate 1718 verbringt er an der Ob', im Januar 1719 ist er im Gebiet von Tomsk, im April in Jenissejsk, im Juli in Turukhansk, im September in Irkutsk — in der Luftlinie eine Entfernung von rund 2500 km von Tobolsk! Dort bleibt er bis zum Jahre 1720. Im Februar-März überquert er den zugefrorenen Baikalsee, um auch das an China angrenzende Gebiet seiner Eparchie persönlich kennenzulernen. Von dort kehrt er über Irkutsk der Angara entlang in seine Metropole zurück.

Aber sein Sorgen geht noch über die Grenzen seines weiten Gebietes hinaus. 1717 schickt er erneut eine Gesandtschaft zum Kutuchten in die Mongolei. — Nach dem frühen Tode des ersten offiziellen Chinamissionars Ilarion Ležajskij (1718) alarmiert er sofort den Statthalter Gagarin, er möge beim Zaren unverzüglich die Bestallung eines tüchtigen und klugen Mannes für diesen wichtigen Posten erwirken. Er schlägt sogar vor, des höheren Ansehens wegen einen Bischof dorthin zu senden, um den Chinesen zu zeigen, wie sehr dem Zaren daran gelegen sei, einen dauerhaften Frieden mit China zu halten³⁰. Den für diese Aufgabe in Aussicht genommenen *Innokentij Kulčickij* unterstützt er mit Rat und Tat, zieht ihn, da die Einreise nach Peking gesperrt wird, zu allen möglichen Aufgaben heran und ist fast ungehalten darüber, daß Innokentij sich nicht an Ort und Stelle mit allem Eifer der Heidenmission widmet, statt tatenlos zu warten³¹.

Das unstete Wanderleben, das er während seiner fast zweijährigen Visitationsreise geführt hat, weckte in ihm von neuem die Sehnsucht nach der Ruhe des Klosters. Am 3. 8. 1720 entsagte er endgültig der Leitung der sibirischen Metropole und zog sich nach Tjumen zurück. Aber solange er lebte, sollte er keine Ruhe bekommen.

²⁸ PSI II n. 50.

²⁹ PSI II n. 49.

³⁰ Entwurf des Briefes in PrSob 1887 I 480.

³¹ Varfolomej, *Sibirskie Svjatiteli-čudotvorcy*. In: *žurnal Moskovskoj Patriarkhii* 1948, Heft 2, 31—39; Heft 3, 26—33.

Sein Nachfolger Antonij Stakhovskij (1721—40) versuchte zwar, gleiche Wege in der Missionierung seiner Eparchie zu gehen. Aber es fehlte dem von Černigovsk nach Sibirien strafversetzten Bischofe der Mut und die unverwüstliche Schaffensfreude seines Vorgängers. So blieb Filofej doch noch die Sorge für sein Werk, und er war rastlos darauf bedacht, zu raten und zu helfen, wo er nur konnte. Er sah darauf, daß den Neugetauften auch wirklich gegeben wurde, was ihnen versprochen war³². Er schützte sie gegen Übergriffe der russischen Kolonisten und gegen die Schikanen ihrer heidnischen Stammesfürsten³³. Er verteidigte ihre Freiheit, wenn sie in Gefahr waren, als Leibeigene verkauft zu werden und vor russischen Richtern kein Recht fanden³⁴.

Als der Islam eine Gegenmission startete und Stakhovskij nur Klagen über die geringe Zahl der Glaubensboten kannte, hielt es Filofej nicht länger im Kloster, und er unternahm nochmals mehrere Reisen, die ihn erneut an Ob' und Tom, ja bis ins Irkutsker Gebiet führten. Mit 76 Jahren trat er seine *letzte* große *Missionsreise* zur Ob'-Mündung an, bei der er fast von Samojeden und Ostjaken, die sich hartnäckig jedem Bekehrungsversuch widersetzen, ermordet worden wäre. Immer und überall bestärkte er seine Täuflinge im christlichen Glauben, errichtete Kirchen und Schulen, sandte die besten Schüler nach Tobolsk und ließ etliche von ihnen sogar zu Priestern weihen. Immer und überall gewann er auch neue Seelen für Christus: auf diesen letzten Reisen soll er noch 10 000 Heiden getauft haben! Die Gesamtzahl der von ihm oder unter ihm Bekehrten wird auf 40 000 geschätzt. In seiner Amtszeit sind in seiner Eparchie 288 Kirchen erbaut worden, davon allerdings nur 37 ausgesprochene Missionskirchen³⁵.

Für sich selbst war der greise Missionar so anspruchslos, daß er in der größten Armut lebte. Was ihn in seiner Not am meisten kränken mußte, war die Erkenntnis, daß ihm die Regierung seine Treue und Einsatzbereitschaft wenig dankte. Er blieb jahrelang ohne die ihm versprochene Pension und mußte sie sogar mehrmals einmahnen, „damit er nicht Hungers sterbe“; denn sein Kloster in Tjumen war so arm, daß es nicht einmal *einen* eigenen Bauern besaß! Erst am 22. 2. 1727 war die Angelegenheit mit seiner Pension geregelt. Aber da Filofej ins Höhlenkloster nach Kiew zurückwollte, sollte ihm nur das Reisegeld ausbezahlt werden³⁶.

³² PSZ VI n. 3636.

³³ ODD II/1 n. 157.

³⁴ ODD IV n. 253.

³⁵ Poseljanin 161.

³⁶ ODD II/1 n. 157 und V (1725) Bericht des Gouverneurs Dolgorukij.

Als Filofej am 30. (oder 31.) Mai 1727 starb, besaß er nichts „als seine Sünden“, wie er in seinem Geistlichen Testament³⁷ sagt. Alles andere war für den Klosterbau in Tjumen aufgewandt worden. Nur für sein Begräbnis hatte er alles bereitgehalten, angefangen vom Leinentuch, in das er eingehüllt sein wollte, bis zum Sarg, den er seit langem in seinem Zimmer fertig stehen hatte.

„Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: den apostolischen Eifer Filofejs für die Ausbreitung des Glaubens Christi, die Sanftmut seines Charakters, seine Unermüdlichkeit und seine Mühsale oder die Klugheit, mit der er das Missionswerk leitete, dem er vorstand, oder die großen Erfolge dieses Werkes! Mit allem Grund kann man ihn den großen ‚Erleuchter‘ Westsibiriens nennen³⁸.“

Ohne Zweifel ist Filofej persönlich in seinem Eiter unanfechtbar. Mit Recht konnte er vom Synod wegen seiner „brennenden Sorge um die Bekehrung der Heiden zur Gottesfurcht“ seinem Nachfolger und den Missionaren als Vorbild hingestellt werden³⁹. Er war zudem von aufrichtiger Liebe zu den Völkern Sibiriens erfüllt und wurde von ihnen wie ein Vater wiedergeliebt. „Er war ein guter, alter Mann; er ließ sein Volk nicht kränken; die Kommissare und Wojewoden fürchteten ihn. Er liebte die Ostjaken sehr; er war ein treuer Knecht Gottes. Er war ein heiliger Mensch.“ So urteilten seine Neubekehrten über ihn⁴⁰.

Seine *missionarische Methode* hatte allerdings etliche Mängel⁴¹. Der bedeutendste und folgenschwerste war wohl, daß er und seine Missionare zu den verschiedensten Volksstämmen gingen, ohne auch nur im geringsten deren Sprache zu kennen. Sie waren ganz und gar auf Dolmetscher angewiesen. Es ist nicht *ein* Versuch bekannt geworden, Gebete oder Lehrstücke des christlichen Glaubens in einheimische Sprachen zu übersetzen. Überhaupt krankte die Unterweisung an dem gleichen Übel, das auch in der übrigen Missionsgeschichte an fast allen Anfängen steht: man war zu schnell mit der Taufe zur Hand. Eine Unterweisung von wenigen Stunden kann nicht genügen, und wenn die augenblickliche Erschütterung noch so tief ist! Sie kann erst recht nicht genügen, wenn nicht hinreichend für eine gründliche Nacharbeit gesorgt ist. Dafür fehlte es entschieden an Kräften, selbst wenn man, wie Filofej es in

³⁷ ODD V n. 282.

³⁸ Dobroklonskij IV 28.

³⁹ ODD VII n. 282.

⁴⁰ Poseljanin 165.

⁴¹ Sumarokov in PrSob 1883 II, 581.

seiner Ratlosigkeit tat, nahm, was sich anbot: Bauern, Kosaken, Leibeigene und selbst Eingeborene.

Nicht gutzuheissen ist ferner die Art, wie Filofej die *Mittel* gebrauchte, die der *Staat* ihm bot. In dieser Hinsicht ist er gewiß von dem Vorwurf der *Gewalttätigkeit* nicht freizusprechen. Denn wenn auch seine Begleitmannschaft von 10—12 Mann nicht ausreichte, um ihn im Ernstfalle vor dem Angriff einer größeren Volksmenge zu beschützen, — daß er im Auftrage des Staates kam, daß Militär ihm die Heiden zur Predigt zutrieb, daß er Lockmittel wie Steuernachlaß u. a. gebrauchte, das alles ist zum mindesten als moralische Gewaltanwendung abzulehnen. Doch darf deshalb nicht der Stab über Filofej gebrochen werden. Auch Gewalt ist ja ein Mittel, das die Missionsgeschichte aller Zeiten und aller Kirchen und aller Länder kennt. Daß er der Einmischung des Staates nicht grundsätzlich widersprach, muß zudem aus der Stellung der orthodoxen Kirche zum Staat mit besonderem Verständnis beurteilt werden. Im übrigen scheint diese Frage auch heute noch nicht endgültig und eindeutig geklärt zu sein⁴².

Diese Mängel seiner Methode hat Filofej selbst gespürt. Er reiste deshalb immer wieder zu seinen Neuchristen zurück, sandte ihnen Missionare, die ständig bei ihnen bleiben sollten, baute ihnen Schulen. Da es ihm an Geistlichen fehlte und seine finanziellen Mittel gering waren, verfiel er auf den unglücklichen Gedanken, seinen Neuchristen staatliche Aufseher zu geben, die mit allen Mitteln dafür zu sorgen hatten, daß die Getauften bei ihrem angenommenen Glauben verblieben und nicht ins Heidentum zurückfielen; daß sie ihre jährliche Osterpflicht erfüllten, die Neugeborenen taufen, die Sterbenden versehen, die Toten kirchlich begraben ließen. Aber auch dieses System bewährte sich nicht. Dafür fehlte es unter den Russen zu sehr an guten Christen, die einer solchen Aufgabe gewachsen gewesen wären, und die vor allem persönlich ein beispielhaftes Leben hätten vorleben können⁴³. Im allgemeinen waren die sibirischen Russen sogar daran interessiert, die Eingeborenen im Heidentum zu belassen. Denn mit der Annahme des Christentums war ohne weiteres auch eine Aufwärtsentwicklung im alltäglichen Leben gegeben, und damit wurden die Sibirjaken der unmittelbaren Ausbeutung durch die Siedler entzogen. Es fehlt in dieser Zeit schon nicht an Fällen, die später massenhaft anzutreffen sind, daß selbst Geistliche ihren Neu-

⁴² Vgl. Teologia e missioni. Saggi. Roma (1943). — Ch. Journet, La juridiction de l'Eglise sur la Cité. Paris 1931.

⁴³ ODD II/1, Nachtrag XXXVII.

christen gestatten, an heidnischen Opferfeiern teilzunehmen, wenn ihnen dadurch nur ein Teil am Opferfleisch zufiel oder kostbares Rauchwerk⁴⁴. So mußte der Metropolit Antonij schon im Todesjahre Filofejs von Massenabfällen und all ihren Folgen berichten⁴⁵. Trotz dieser Mängel hätte das Lebenswerk Filofej Leščinskijs Erfolg haben können, wenn die russische Kirche eine organisierte Mission gekannt hätte. Leider war noch auf lange Zeit die Heidenmission der *persönlichen* Initiative seeleneifriger Männer überlassen, die eben nicht zu dicht gesät sind. Wenn von den Bekehrten Filofejs doch etliche dem neuen Glauben treu blieben, so nur auf die Art der alten russischen Mission: sie wurden Christen im gleichen Maße, wie sie sich der russischen Lebensweise anpaßten. Als die russische Kirche im 19. Jahrhundert die Arbeit an den Heiden wiederaufnahm, fand man fast überall nur mehr Reste dessen, wofür der Pionier der Sibirienmission mehr denn einmal mutig sein Leben eingesetzt hatte.

PROF. DR. ALOIS CLOSS, (GRAZ)

ALTPERSIENS RELIGIÖSE LEISTUNG UND TRAGIK¹

Zwischen den beiden halbinsularen Entstehungszentren von Weltreligionen, dem völkerreichen Vorderindien und dem menschenarmen Arabien, erhebt sich das Hochland von Iran als höchst bedeutsames Mittelstück des Zuges alter Hochkulturen vom Mittelmeer über Vorderasien nach Indien und China.

Es hat sich in religiöser Hinsicht zu hervorstechender Eigenart entfaltet und war in der Gesamtgeschichte der Frömmigkeit von beträchtlicher Bedeutung.

Noch gewichtigere Aussagen zu machen, etwa solche, wie sie um 1930 herum in Schwung kamen, als man hier geradezu das Hauptquellgebiet aller Hochkultur und die Wurzel der gemeinsamen Grundsubstanz vom Alten und Neuen Testament feststellen zu können glaubte, verbieten klare Tatsachen. Derartige Übertreibungen waren nur die Auswirkungen einer wissenschaftlichen Kinder-

⁴⁴ ODD V n. 2.

⁴⁵ ODD VII n. 282, Brief vom 20. 11. 1727.

¹ Der nachstehende, aus einem Grazer Universitätsvortrag erweiterte Aufsatz möchte einen Beitrag liefern zur religionsgeschichtlichen Aufhellung des entsprechenden Missionsfeldes. D. Red.